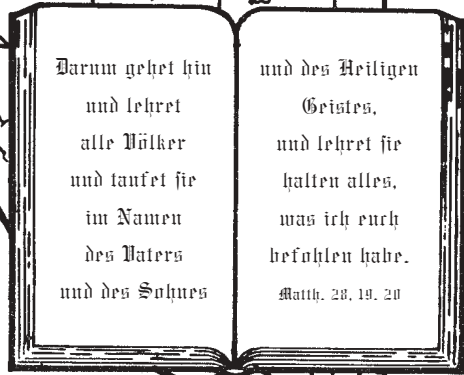


Evangeliums Hofsaune



Christian Unity Press
York, Nebraska

Frohe Botschaft

Du darfst es glauben und du sollst es wissen,
daß über dir ein guter Hirte wacht.
und daß nach aller Nächte Kümmernissen
der Morgen und die Sonne wieder lacht.

Das ist nicht frommer Wunsch und frommes Wähnen.
Erlebtes Leben spricht dies Zeugnis aus.
In Jesu Nähe trocknen alle Tränen.
Wer zu ihm kommt, der kommt ins Vaterhaus.

Geh seinen Weg, und du wirst selbst erfahren,
daß er noch keinen trog, der ihm vertraut,
und daß für alle Stürme und Gefahren
und auch für dich er seine Burg gebaut.

Hans Dannenbaum († 1956)

Ich will dich trösten!

**Komm, betrübte Seele, laß dich stillen
durch Himmelstrost im Erdenleid!
Komm und ergib dich Gottes Willen,
dann gibt er Kraft im größten Leid.**

**Bring nur zum Kreuz all deine Lasten.
Flieh hin ans treue Heilandsherz,
dort kannst du stille ruhn und rasten,
er heilet allen deinen Schmerz.**

**Ja, aus des Lammes heil'gen Wunden
fließt unsrer Seele ew'ges Heil.
Wer in ihm Ruh' und Trost gefunden,
den ward das allerbeste Teil.**

**Faß nur getrost des Heilands Hände.
Schöpf Trost und Kraft vom Gnadenquell.
So fährt er einst zum sel'gen Ende
und macht das tiefste Dunkel hell.**

**Drum, müde Seele, werde stille
in allem Trübsalsweh der Zeit.
Dann führt dich Gottes Liebeswille,
durchs Erdenleid zur Herrlichkeit!**

Das unterentwickelte Beten

Von einem Evangelisten hörte ich, daß Luther täglich mindestens drei Stunden gebetet habe. Und es war nicht zu überhören, daß wir mit diesem Hinweis wenigstens auf eine tägliche Gebetsleistung von fünf Minuten gebracht werden sollten. Ich war über diese fromme Erpressung ärgerlich. Und da ich Luther verehrte, konnte ich mir nicht denken, wie er das, was ich damals täglich für kurze Zeit tat, auf drei Stunden ausgedehnt haben sollte. Ich hielt Luther nicht für überspannt und darum die Geschichte für übertrieben. Doch stieß ich später auf einen Brief von Veit Dietrich, der 1530 mit Luther auf der Coburg zusammen war und am 30. Juni an Melancthon schrieb: „Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden zum Gebet nimmt.“ Damit war die Geschichte belegt.

„Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen.“

Matthäus 21, 22

Das Beten ist kein Freibrief für die Durchsetzung eigenwilliger Wünsche. Wer dies Wort Jesu, das uns zum Beten Mut machen soll, so versteht, wird sich an dieser Täuschung selbst in vielen Gebetsenttäuschungen wund reiben. Wie so oft richtet sich die Gebetsermutigung Jesu an Menschen, die an den ihnen gegebenen Möglichkeiten zweifeln. Wie der dritte Mann im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 14ff.) vertrauen sie nicht ihrem Auftraggeber und verlieren darum den Blick für den Auftrag und schrecken vor dem Einsatz zurück. Jesus setzt voraus, daß wir mit dem Auftraggeber im Gespräch bleiben, und will uns Mut machen, alles, was uns dabei im Gebet klar wird, auch zu erbitten. Das Beten ist das Besprechen aller Dinge mit dem in Jesus zur Sprache kommenden Willen Gottes. Was dabei als notwendig erkannt wird, soll auch lebhaftig erwartet werden. Wir sollen darum bitten, um es zu empfangen. Sonst wird das Beten zum Plappern. Sonst gleicht unser Christenleben einem abgeleerten Feigenbaum, dessen Blätter wohl noch rascheln, der aber keinen mehr nährt.

Zwei verschiedene Besuche

sind mir in lebhafter Erinnerung, weil sie sehr gegensätzliche Empfindungen zurückließen.

Da war eine 80jährige Frau. Sie mußte gepflegt werden, kam fast nicht mehr aus dem Bett. Kaum hatte ich mich zu ihr gesetzt, sagte sie: „Wen Gott lieb hat, den holt er jung zu sich. Mich aber läßt er zappeln. Mein Sohn mußte mit 49 Jahren an Krebs sterben. Ich aber quäle mich nach drei Schlaganfällen so von Tag zu Tag. Mich läßt er zappeln.“

Mir verschloß es den Mund. Ich fand kein Wort, das gegen diese Wand von Bitterkeit, Resignation und Trostlosigkeit angekommen wäre. Ich sagte zu mir: Hoffentlich wirst du selbst nicht auch einmal so bitter und unzufrieden.

Die andere war eine Frau, die vor zwei Jahren ihren 90. Geburtstag feierte. Sie wollte gar nicht viel von sich reden, sondern bat: „Erzählen Sie mir ein bißchen von dem, was bei Ihnen los ist.“ Sehr aufmerksam hörte sie zu und sagte dann nur: „Nun habe ich vieles gehört, was ich mit in mein Gebet nehmen kann.“ Dann erzählte sie von Telefongesprächen, die sie geführt, und von Briefen, die sie bekommen hatte. Es war eine große Freude in mir, als ich ihr Zimmer im Altenheim verließ. Da hatte sich ein Mensch nicht abgekapselt und hinter die Mauern des Altseins zurückgezogen. Sie war in Verbindung geblieben. Ich nahm mir vor, sie bald wieder zu besuchen.

S. D.

„Höret, ihr Kinder Israel, des Herrn Wort! denn der Herr hat Ursache, zu schelten, die im Lande wohnen.“ Hosea 4, 1

Wer die Bibel nicht kennt, hat von den entscheidenden Dingen dieser Welt keine Ahnung. Darum werden die Menschen heute auch so ratlos hin- und hergerissen. Zum Wichtigsten, was uns die Bibel zu sagen hat, gehört die Tatsache, daß wir dem Gott, der uns das Leben gegeben hat, für dieses Leben verantwortlich sind. Darum darf es uns nicht verwundern, wenn er den Finger auf die Stellen legt, die bei uns nicht in Ordnung sind. Er tut das, weil er will, daß zwischen ihm und uns alles in Ordnung kommt. Wie damals mit Israel, so hat er auch mit uns zu schelten. Wir müssen uns von ihm sagen lassen, daß wir die Treue, die er von seinen Kindern erwarten muß, das heißt unsere Hingabe an ihn und unser ganzes Vertrauen auf ihn, verletzen; daß wir die rechte Liebe zu ihm und zu den Menschen vermissen lassen, und daß wir uns von anderen Dingen leiten lassen. Das läßt Gott nicht durchgehen. Das deckt er auf. Aber er schilt uns, weil er uns liebhat und uns zu einem Leben des Gehorsams helfen will.

Die wahre Trostquelle

Vor einigen Jahren standen zwei junge Menschen vor dem Traualtar. Auf ihren Angesichtern war etwas zu lesen von der großen Freude der ersten Liebe. Sie hatten ihren Ehebund mit dem Herrn geschlossen. Ihre Bitte war:

*„Mach unser Haus zur Gotteshütte
und kehre freundlich bei uns ein!
O, wohne du in unserer Mitte,
dann werden wir recht glücklich sein,
denn du, des Hauses Mitgenoss',
du wandelst es zum Königsschloß.“*

Keiner von den beiden ahnte, daß hinter ihnen der Bote des Todes stand. Die Hand, die über das Zusammensein von Menschen schreibt: „Trennung ist euer Los“, schrieb es hier ganz besonders deutlich. Schon in der Morgenfrühe des dritten Tages erkrankte der junge Ehegatte und ging an dem Tag noch selig heim. Als er kurz vor seinem Ende seine junge Frau so tiefbetäubt vor seinem Bett stehen sah, faßte er ihre Hand mit den Worten: „Liebes Kind, der Herr hatte keinen anderen Weg für uns, sonst hätte er uns einen anderen geführt!“ Diese Worte waren wie ein Balsam für die frische Wunde, ein tiefer Trost für ihr ferneres Leben.

Lieber Leidträger, sicherlich ist der Schmerz deines Lebens groß und die Wunde tief, aber laß es stets dein Trost sein, daß ohne den Willen unseres Gottes kein Haar von

unserem Haupt fällt. Wie tröstlich wird es sein, wenn auch du stets denkst: Der Herr hatte keinen anderen Weg für mich. Denn seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege.

Der Herr hat stets nur Liebesabsichten mit den Menschen. Er will nicht unser Verderben. Er will uns auch keinen bitteren Schmerz bereiten. Er würde so gern einen anderen Weg einschlagen. Die Liebe will nur Liebe, nur Gutes, nur das Beste.

Hören!

Eine Frau in meiner Gemeinde war schwerhörig. Sie litt täglich darunter, daß sie den Wasserhahn in ihrer Küche nicht mehr rauschen hörte und das kleine Klirren nicht mehr vernahm, wenn sie beim Kaffeetrinken die Tasse hinstellte. Nun begab es sich, daß die Jugend eine andere Jugendgruppe einlud, um bei einer Evangelisation zu singen. Aufmerksam lauschte die Schwerhörige vorn in der ersten Reihe. Aber von einem Kehrreim konnte sie trotz größter Anstrengung immer nur eine Zeile verstehen. Als sie sich hernach bei dem jungen Volk nach dem ganzen Text erkundigte, gab es verlegene Gesichter. Keiner wußte ihn. Nicht einmal auf den Kehrreim konnten sie sich besinnen. Und als die Frau noch wissen wollte, über welches Bibelwort an dem Abend gesprochen wurde, war die Jungmannschaft ebenso überfragt. – Ist rechtes Hören schon so selten geworden, wie soll dann bei uns Glauben entstehen und wachsen können? Erst dann damit anzufangen, wenn die innere Aufnahmefähigkeit und äußere Hörkraft nachläßt, ist ein großer Schade für uns. Wir haben Ursache, heute darauf zu merken, was der Herr mit uns reden will.



Der Herr sprach zu Mose: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heilig Land!“ (2. Mose 3, 5)

Ein heilig Land

Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnt. Ja, Gott ist Schöpfer der ganzen Erde und aller Menschen. Aber wo ist heiliger Boden, heiliges Land und eine heilige Stätte? Es ist da, wo Gott reden kann, wo er sich offenbart und sich dem Menschen zu erkennen gibt. Da wo Gott zu deinem Herzen spricht, da, wo du merkst, daß der Herr dich ruft, da, liebe Seele, stehe still und sage: Rede, Herr, dein Knecht hört!

Gott konnte zu Mose nicht in Jerusalem reden, auch nicht dort, wo du jetzt wohnst. Der Ruf und die Berufung Mose erfolgte dort, wo er sich seit 40 Jahren aufhielt, nämlich in Midian, in dem Wüstengebiet nahe am Sinai. Mose hütete die Schafe seines Schwiegervaters und trieb sie zum Berge Horeb, am Sinai.

Wie redet nun der Herr zu uns Menschen? Wie bekommt er die Aufmerksamkeit? Dem Priester Jesaja konnte der Allmächtige im Tempel begegnen; den Propheten Hesekiel findet er am Wasser Chebar, am großen Euphratkanal in der Nähe von Babylon. Und Petrus trifft der Ruf des Heilandes bei den Netzen am See Genezareth, am Galiläischen Meer.

Und heute geschieht es oft, daß Gott mehrmals rufen muß, ehe der Mensch hört, folgt und Gott dient. So geschah es bei mir. Und hat dich der Heiland auch schon etliche Male gerufen, und folgst du ihm?

Doch das müssen wir wissen, wo immer Gott uns entgegentritt und zu uns redet und sich offenbart, da ist heiliges Land, da zieh auch du deine Schuhe aus und sprich: Hier bin ich, Herr! Was willst du, daß ich tun soll?

Nun offenbarte sich Gott dem Mose am Berg Horeb. Wie bekam er die Auf-

merksamkeit dieses einsamen Hirten? - Durch den brennenden Busch. Und Mose sprach: „Ich will dahin gehen und beschauen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt.“ (2. Mose 3, 3).

Jetzt ist der Augenblick, wo der Herr mit der Berufung beginnen kann. Mose steht vor Gott, und da ist ein heilig Land! Dem Ruf Gottes: Mose, Mose! folgt nun die göttliche Offenbarung. Erkenntnis Gottes ist unbedingt notwendig, damit der Mensch weiß, vor wem er steht, mit wem er es zu tun hat.

Der Ewige, Allmächtige stellt sich vor: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (2. Mose 3, 6). Kein Zweifel, es ist der Gott der Väter, der Gott der Verheißungen, der sich des Elends und der Not seines Volkes in Ägypten annehmen will. Mose erlebt nicht nur Gott in ganz wunderbarer Weise, so daß heilige Ehrfurcht, Anbetung und Glaube sein Herz erfüllen, sondern ihm wird auch Gottes Wille offenbart, die Heilsgedanken und die Absicht Gottes, sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens zu erlösen!

Dies ist eine große Stunde, die das Leben Mose total verändert. Aus dem Schafhirten am Sinai wird dieser Mann zu einem Knecht Gottes, dem Mittler für das Volk Israel und ein Werkzeug des allmächtigen Gottes des Alten Testaments (???). Ja, wer von dem Herrn gerufen und berufen wird, befindet sich in heiliger Gegenwart, und der Ort darauf er steht, ist ein heilig Land.

Der Schreiber des Hebräerbriefes zieht die Berufung Mose heran, um uns Christus, den Heiland aller Menschen vor Augen zu stellen: „Derhalben, ihr heiligen Brüder, die ihr mit berufen seid durch die himmlische Berufung, neh-

met wahr des Apostels und Hohenpriesters, den wir bekennen, Christus Jesus, der da treu ist dem, der ihn gemacht hat, wie auch Mose in seinem ganzen Hause. Dieser aber ist größerer Ehre wert denn Mose, soviel größere Ehre denn das Haus der hat, der es bereitete. Denn ein jeglich Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott. Und Mose zwar war treu in seinem ganzen Hause als ein Knecht zum Zeugnis des, das gesagt sollte werden; Christus aber als ein Sohn über sein Haus; des Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest behalten“ (Hebr. 3, 1-6).

Wenn wir nun an Saulus, den Verfolger der Gemeinde Gottes denken, wie er nahe vor Damaskus von Gott gestellt, gerufen und berufen wurde. Wie heilig war diese Stätte, diese Stunde, dieser Ort! In der Apostelgeschichte lesen wir, wie der Apostel Paulus in den Kapiteln 22 und 26 bei seiner Verantwortung vor den Juden und vor Festus und Agrippa sein Bekehrungserlebnis erzählt. Wie oft mag er das auf all seinen Missionsreisen und in seinen Botschaften bezeugt haben, (siehe Apg. 26, 12-16).

Diese Offenbarung Jesu Christi machte aus dem Verfolger einen Nachfolger, aus einem verblendeten Fanatiker den treuen Diener und Apostel. Paulus hat wie wenig andere gearbeitet, gelitten, mit Freuden Verfolgung, Schläge, Steinigung, Trübsal, Gefängnis, Schmach, Hohn und Leiden um Jesu Willen getragen. Ja, alles, alles war wert, „um Christo eine reine Jungfrau zuzuführen“.

Wo ist heute heiliges Land? Da wo Unglaube, Gottentfremdung, Sünde, Haß, Zank, Krieg herrschen und wo

Kampf gegen den Heiland und unseren dreieinigen Gott geführt wird? Nein, und abermals nein!

Aber gibt es heute auch noch heiliges Land? Ganz gewiß! Da wo Gott redet, wo sein Wort in Reinheit und Klarheit verkündigt wird, da ist heiliges Land? Wo sich Jesu Gegenwart bezeugt, wo sein guter Heiliger Geist wirken kann, wo wenigstens zwei oder drei sich im Namen Jesu versammeln, da ist der Herr, da ist heiliges Land.

Wie wunderbar ist doch diese göttliche Wahrheit von einem unbekanntem Dichter in dem folgenden Lied ausgedrückt und im neutestamentlichen Sinne treffend beschrieben worden:

Heil'ges Land ist die Gemeinde...
H.D. Nimz

*Heil'ges Land ist die Gemeinde,
weil hier Gottes Odem weht,
und ihr Grund, so fest und sicher,
auf dem ewigen Felsen steht.*

*Heil'ges Land ist die Gemeinde,
und die Pforte eng und klein:
denn in diesem Land des Friedens
geht Sünde nimmer ein.*

*Heil'ges Land! Nur für die Seinen,
Christi Blut es einst erwarb,
als für seines Volkes Einheit
er am Kreuze litt und starb.*

*Heil'ges Land und heil'ge Bande
einen Gottes heil'ge Schar;
denn die Reinheit und die Liebe
eint und bindet wunderbar.*

*Heil'ges Land und nur ein Führer,
nur ein Haupt und nur ein Hirt,
der die Herde treulich weidet
und sie heimwärts bringen wird.*

*Heil'ges Land ist die Gemeinde,
heilig die erlöste Schar!
Heilige Gemeinde Gottes,
heilig bist du immerdar.*

Überlege einmal:

Wer nicht treu ist, wird auch nicht die Krone des Lebens empfangen, sondern wird das Los mit den Übeltätern und Gottlosen teilen müssen. Wenn ein Gerechter sich wieder auf die Wege der Sünde und des Unrechtes begibt, so wird all seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden, und er wird ewig verloren sein.

Aber der Überwinder: – Er wird eingehen als der Gesegnete des Herrn. Der Herr wird ihm seine Liebe und Treue und Geduld so belohnen, daß es unmöglich ist, alles zu beschreiben, was den Seinen von Gott versprochen und zugesagt ist. Es sind Bilder und Vergleiche, die der Herr Jesus seinem Jünger Johannes zeigt und sie für uns aufschreiben ließ, um uns anzuspornen und uns Mut zu machen, damit wir in unserem Lauf nicht ablassen, sondern aufsehen auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens und ihm folgen und nacheilen.

Die Belohnung ist groß, weil sie Schätze des Himmels, ja die Fülle der ewigen Herrlichkeit einschließt:

„Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude“ (1. Petr. 1, 8); und „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden“ (Röm. 8, 18).

In unserem „Zions Wahrheitslieder“ Buch haben wir das Lied Nr. 371, das von C. W. Naylor, einem treuen Kind Gottes, einem Kämpfer und Streiter Jesu Christi, gedichtet wurde:

Überwinde Bruder, nur der Feigling flieht,
wenn der Feind im Kampf ihm entgegenzieht;
durch des Lammes Blut kannst du stets Sieger sein,
denn der Herr dich läßt nie im Kampf allein.

Überwinde Bruder, Gott wird mit dir gehn
und in jedem Kampf dir zur Seite stehn;
in der schwersten Stunde wird er Sieg verleihn,
fürchte nicht den Feind, schlage mutig drein.

Überwinde Bruder, ziehe kühn ins Feld;
du bist stark genug, weil dich Gott erhält.
Stark genug, durch ihn zu stehen allezeit
und zu überwinden in jedem Streit.

Weiche keinen Schritt in der schwersten Schlacht,
Gott versieht auch dich mit der nöt'gen Kraft,
in der Kraft des Herrn treib die Feinde fern,
denn die Siegeskron wird dir einst zuteil.

O, wer möchte nicht ein Überwinder sein?
Der Herr Jesus ladet jeden, ja alle ein mit den Worten:
„Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.“
Offenbarung 21, 6 und 7

H. D. Nimz

Warum ist die Lehre eines „Tausendjährigen Reiches“ nicht biblisch?

von Albert Kempin

(Schluß)

20. Der Millenarianismus wurzelt in dem Suchen der Menschen nach einem goldenen Zeitalter

Seit alters her hat die Hoffnung einer erneuerten Erde frei von Sünde, Krankheit und Leiden, ein Sehnen nach dem goldenen Zeitalter erweckt. Auch unter vielen Heiden ist die Hoffnung auf ein kommendes goldenes Zeitalter weit verbreitet. So sehen z. B. die Hindus einem solchen entgegen. Man setzte die Zeitdauer dieses goldenen Zeitalters auf ungefähr tausend Jahre fest.

Die Propheten des alten Bundes sprachen sich sehr klar und deutlich darüber aus, daß die Herrschaft und das Reich des kommenden Messias keine zeitweise sein werde, daß er vielmehr in Ewigkeit herrschen und seines Reiches kein Ende sein werde. Jesaja sagt: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; . . . auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und in seinem Königreich, daß er's zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit“ (Jes. 9, 6 und 7). In Hesekiel 37, 25 kommt dieselbe Idee zum Ausdruck, so auch in Daniel 2, 44 und 6, 26. Es wird deutlich gesagt, daß das Reich Gottes ewiglich bleiben wird.

Aber in den späteren apokryphischen Schriften wird dieses Herrschen der Gerechtigkeit als mehr beschränkt dargestellt in seiner Zeitdauer. Und der rechte, geistliche Begriff dieser Herrschaft des verheißenen Messias wurde mehr und mehr durch materialistische Begriffe und Ideen verdunkelt und gefärbt; und hat sich von heidnischen Ide-

en beeinflussen lassen, anstatt von der göttlichen Offenbarung. Es ist deutlich zu sehen, daß je mehr man das göttlich inspirierte Wort aus den Augen verlor, je weiter sich die Herzen der Menschen von Gott entfernten, desto mehr Nachdruck legte man auf das Kommen eines herrlichen Reiches des Friedens.

Der jüdische Begriff eines irdischen „Tausendjährigen Reiches“ spiegelt sich in den Lehren und dem System der Ebioniten im ersten Jahrhundert nach Christo wieder. Sie lehrten, daß Jesus zwar der Messias sei, aber nur Josephs und Marias Sohn, ein bei der Taufe mit göttlicher Kraft ausgerüsteter Mensch. So hielten sie an manchen Irrlehren fest. Am mosaischen Gesetz hielten sie streng fest. Paulus wollten sie nicht als einen Apostel gelten lassen. Cerinth, der von den ersten christlichen Schreibern als ein Irrlehrer und Sektierer bezeichnet wird, war einer der Vertreter der Lehre vom „Tausendjährigen Reich“. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts beanspruchte ein Mann namens Montanus, ein Prophet zu sein. Unter anderm lehrte er, daß die Wiederkunft Christi nahe bevorstehe, und daß Christus dann sein Reich auf Erden aufrichten werde. Auch Tertullian wurde für die Lehre eines „Tausendjährigen Reiches“ Christi auf Erden gewonnen. So sehen wir, wie die Idee eines „Tausendjährigen Reiches“ unter den ersten Christen eingeführt wurde und anfang, Gestalt zu gewinnen. Es waren immer die Irrlehrer, die diese Lehre verbreiteten, aber viele andere wurden durch sie beeinflusst und nahmen die Lehre an.

So hatte die Lehre vom „Tausend-

jährigen Reich“ oder einer buchstäblichen Herrschaft Christi auf Erden ihre Vertreter durch die Jahrhunderte hindurch, aber sie wurde auch von manchen der angesehensten Kirchenväter und Lehrer stark bekämpft, wie z. B. von Origenes, einem der hervorragendsten unter den Kirchenvätern. Auch Augustinus war ein erfolgreicher Widerleger der Lehre vom „Tausendjährigen Reich“.

Nach dem vierten Jahrhundert hörte man wenig mehr von dem „Tausendjährigen Reich“, und erst zur Zeit der Reformation des 16. Jahrhunderts und hernach fand die Lehre wiederum eifrige Vertreter. Aber Luther und Melancthon nahmen beide entschieden Stellung dagegen.

Die Idee ist nichts anderes als eine Annahme oder Übertragung einer jüdischen Ansicht und Lehre in die Christenheit. Die Ähnlichkeit, die zwischen der jüdischen Ansicht der irdischen Herrschaft des kommenden Messias und der Lehre vom „Tausendjährigen Reich“, wie sie in der Christenheit verbreitet wurde, ist sehr auffallend.

Die Idee und Theorie von einem Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und einem allgemeinen idealen Zustand hat viel Anziehendes für den Menschen, und ganz besonders für diejenigen, die wenig geistliche Einsicht und Verständnis für geistliche Dinge haben. Und darum hat sie auch so viele eifrige Vertreter gefunden und findet sie heute noch.

Unsere Bitte ist die, daß Gott doch noch vielen Menschen das Verständnis für die geistlichen Wahrheiten des Wortes Gottes erkennen lassen möchte

Ende.

„Jesus stand still und ließ ihn rufen. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er ruft dich! Und er warf sein Kleid von sich, stand auf und kam zu Jesu. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: was willst du, daß ich dir tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, daß ich sehend werde! Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen! Und alsbald ward er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.“

Markus 10, 49 – 52

Der große Helfer

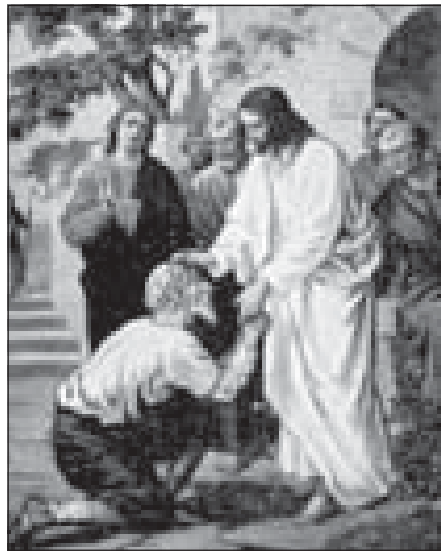
Der blinde Bartimäus hat den Herrn angerufen, um ihn aufmerksam zu machen auf seine große Not. Und Jesus hat das Schreien gehört. Er steht still und läßt den Blinden rufen.

Das ist die süßeste Musik für die Ohren des Herrn, wenn ein Mensch aus der Not seiner Seele heraus ihn anruft. Wenn die Engel ihm ihre wunderbaren Lobgesänge darbringen, in die die Seligen mit anbetenden Lippen einstimmen – und da schreit eine Menschenseele aus tiefer Not zu Gott empor, dann winkt gewiß der Herr den Engeln und Seligen, daß sie schweigen sollen, damit es besser im Himmel gehört werde, daß da eine Menschenseele zu Gott um Gnade schreit. Und – dann ist Freude bei den Engeln im Himmel, wenn ein Sünder Buße tut. Jesus schickt seine Boten zu dem Blinden. Waren es ein paar Leute aus dem Volk? Waren es ein paar von seinen Jüngern? Waren es Petrus und Andreas? Ich weiß es nicht. Aber daß es eine frohe Botschaft war, die Bartimäus bekam, das weiß ich.

„Sei getrost!“ riefen sie ihm zu. „Steh’ auf! Er ruft dich!“ Nun hat deine Not ein Ende! Nun brauchst du nicht mehr zu schreien. Jesus hat dein Schreien gehört. Er läßt dich rufen! Nun wird alles gut.

Gott sei gepriesen für diese frohe Botschaft, die auch wir verkündigen dürfen, die ich dir heute verkündigen darf! Bist du auch so ein armer Blinder? Sitzest du auch noch bettelnd am Weg der Welt? Dann darf ich dir im Namen Jesu eine frohe Botschaft verkündigen. „Sei getrost!“ Du brauchst nicht zu verzagen und nicht zu verzweifeln um der Sünden willen, die du ge-

tan hast. Jesus ist um deiner Sünden willen ans Kreuz von Golgatha gegangen. Er hat leidend und sterbend die Erlösung für dich vollbracht! „Steh’ auf!“ Du brauchst nicht mehr am Boden zu liegen wie ein Verzweifelter. Du brauchst nicht mehr zu versinken im Schlamm der Sünde. Steh’ auf! „Er ruft dich!“ Er, der vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um die Menschen zu erretten, er, der das große Liebesopfer



von Golgatha gebracht hat, er ruft dich! Er ruft dich nicht, um dir ein Sündenregister vorzuhalten. Er ruft dich nicht, um dich zur Verantwortung zu ziehen für alles, was du getan. O nein, er ruft dich, um dir deine Last abzunehmen, um dir deine Sünden zu vergeben, um dich frei und froh zu machen. O folg dieser frohen Botschaft, wie Bartimäus ihr folgte!

Als Bartimäus die frohe Botschaft hörte, da warf er sein Kleid von sich, stand auf und kam zu Jesu.

Er warf sein Kleid von sich? War-

um denn? Bei einem Ausleger las ich, er habe sein Obergewand abgeworfen um schneller und leichter zu Jesu eilen zu können. Aber das scheint mir nicht einleuchtend. Ich glaube, daß es ein besonders zerrissener Rock war, den er angezogen hatte, um dadurch die Aufmerksamkeit der Vorüberziehenden zu erregen, um ihre Teilnahme zu erwecken. Nun, wo er vor den Heiland treten sollte, schämte er sich dieses zerrissenen Bettlerkittels. Vor Menschenaugen mochte der Kittel gut sein; vor den Augen des Herrn konnte und wollte er damit nicht erscheinen. Darum warf er seinen Rock ab, als er zu Jesus ging.

Ist das nicht auch eine wichtige Wahrheit für uns? Wir hüllen uns so gern in einen Rock, der vor Menschen wohl seinen Zweck entspricht, aber nicht vor Gott. Nie und nimmer können wir mit dem besudelten Rock, etwa dem unserer eignen Gerechtigkeit vor Gott bestehen. Es gibt nur einen Rock, in dem wir vor Gott erscheinen können: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“

Oder will dieses Wegwerfen des Rockes eine andere Lehre erteilen? Soll es uns sagen: So müssen wir das Sündenkleid ablegen? Mir gehen die Worte des Liedes durch den Sinn:

„Laß uns ja das Sündenkleid durch des Bundes Blut vermeiden, daß uns die Gerechtigkeit möge wie ein Rock bekleiden.“

Es wird nach unserer Art und nach unserer Vergangenheit verschieden sein, was uns dieser weggeworfene Kittel sagen will. Dem einen, der sich auf seine Rechtschaffenheit etwas zugute tut, will er sagen: Fort mit deiner ein-

gebildeten, fadenscheinigen, befleckten und zerrissenen Selbstgerechtigkeit! Dem anderen, der sich in der Sünde und Schande umgetrieben hat, der ein Leben in der Sünde geführt hat, will er zurufen: Mach Schluß mit deinem Leben in der Sünde! Steh aus dem Grab der Sünden auf und such ein neues Leben!

Der Rock, der weggeworfen werden muß, ist ein Bild unseres bisherigen, alten Lebens. Ob es so oder so verlaufen ist, ob äußerlich ehrbar oder ehrlos – fort damit! Es muß alles neu werden. Und es wird alles neu werden!

Bartimäus kam zu Jesu. Darauf kommt es an. Niemand sonst kann uns helfen. Aber Jesus kann helfen. Es ist in keinem anderen Heil, aber in ihm ist ein volles, freies, ewiges Heil erschienen.

Als Bartimäus vor dem Herrn Jesus stand, da „antwortete ihm Jesus und sprach zu ihm“. Er antwortete? Der Blinde hatte ja nichts zu ihm gesagt! O, sein ganzes Aussehen war eine Frage, eine Bitte.

Aber um so mehr wundern uns die Worte, die Jesus spricht. Sie lauten: „Was willst du, was ich dir tun soll?“ Konnte er das dem Mann denn nicht ansehen? Mußte er ihn erst danach fragen. Aber der Herr will, daß wir uns aussprechen sollen, daß wir ihm sagen,

was wir wollen. Er kennt unsere Vergangenheit mit all ihrer Sünde, und doch will er, daß wir unsere Sünde ihm „bekennen“, d. h. offen und ehrlich aussprechen sollen.

Was willst du, daß ich dir tun soll?, so fragt er auch heute. So fragt er, wenn

Was die Gemeinde heute braucht, sind nicht bessere Organisationen und andere Methoden in erster Linie, sondern Männer, die der Heilige Geist gebrauchen kann, Männer des Gebets, Männer und Frauen mächtig im Gebet. Der Heilige Geist fließt nicht durch Methoden, sondern durch lebendige Menschen. Er salbt nicht Pläne, sondern Menschen - Menschen des Gebets.

Menschen unter Gottes Wort gehen. Was willst du?, fragt er sie. Wieviele, die bei solcher Frage in Verlegenheit kommen! Sie wollen ja eigentlich gar nichts. Sie kommen nur aus Gewohnheit. Sie kommen nicht, weil sie vom

Herrn etwas wollen, weil ein Bedürfnis der Seele sie treibt.

Willst du etwas? Dann sag dem Herrn ganz offen. Er wartet darauf.

„Rabbuni, mein Meister, daß ich sehend werde!“ ruft der Blinde.

Und sofort spricht der Herr zu ihm: „Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und alsbald ward er sehend.

Alsbald? Ja, alsbald! Bei menschlichen Heilkünstlern geht es nach dem Wort „allmählich“, bei Jesus heißt es „alsbald“. Wunderbar! Da kann ein Mensch zu Jesus kommen, gebunden mit den Drahtseilen von Trunksucht und Unzucht; alle Bemühungen, ihm zu helfen, waren umsonst; alle Vorsätze hatten keinen Wert. Da tritt der Herr ihm in den Weg, da trifft ihn ein Wort Gottes – und alsbald ist er gerettet.

Gehe hin!, hatte Jesus gesagt. Aber der Geheilte konnte nicht hinweggehen. „Er folgte ihm nach auf dem Wege.“ Sein Sprüchlein lautete: „Nein, von meinem Heiland geh ich nicht mehr fort!“

Ja, so werden die Menschen, die Jesus geheilt hat am Leib oder an der Seele, an ihn gebunden mit Seilen der Dankbarkeit und der Liebe. Sie können nicht wieder los von ihm, in dem sie ihr Leben und ihre Seligkeit gefunden haben.



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



„Meines Herzens Wunsch . . .“

„Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und ich flehe auch zu Gott für Israel, daß sie selig werden.“ Römer 10, 1.

Wir lassen eigentlich nicht so bald andere Menschen in die tiefen Wünsche unseres Herzens hineinsehen. Aber gewisse Herzenswünsche haben wir doch alle, nicht wahr? Sie sind natürlich auch sehr verschieden und zumeist den persönlichen Interessen der Gesinnung, dem Stand und Alter, sowohl wie auch

den Lebensumständen und Zeitverhältnissen angeglichen. Aus dieser Ursache bleiben unsere Wünsche auch nicht immer gleichartig. Im Jugendalter hat man keine Kinderwünsche mehr, und der gealterte Mensch befaßt sich in der Regel nicht mehr mit Jugendwünschen. Und wie unser Text uns zeigt, sind un-

sere Wünsche auch vielfach mit unserer Lebensbeschäftigung verbunden, mit unserer Berufung und nicht zuletzt auch mit der Beschaffenheit unseres Herzens.

Es ist durchaus nicht zu verwundern, daß ein Heidenapostel, wie Paulus, völlig andere Wünsche und Lebensziele

haben mußte, wie z. B. ein Makler. Paulus war ein Diener und Botschafter Jesu Christi. Er stand im Amt eines berufenen Evangelisten. Sein Herzenswunsch war es deshalb Menschen zu Christus zu führen, damit sie selig werden können. Welch eine hohe und lebenswichtige Aufgabe! Unser Text weist uns also auf den Herzenswunsch eines Predigers!

Nun habe ich erst kürzlich eine schriftliche Aufstellung gefunden unter der Überschrift: „Wunschzettel eines Pfarrers“. Seine aufgeführten Wünsche mögen uns befremdend vorkommen, aber sie sind keinesfalls nebensächlich, sondern sogar höchst interessant. Er führt seine Wünsche wie folgt auf:

1. Bezogen auf den Gottesdienst: „Ich wünsche mir ein Fahrzeug, auf dem man alle Daheimgebliebenen zur Kirche fahren könnte, und dazu auch eine große, laute Glocke, die auch von den Schwerhörigen und Nachzüglern gehört wird. Auch wünsche ich eine Kiste mit Gesangbüchern zu haben für Leute, die mit leeren Händen zum Gottesdienst kommen.“

2. Bezogen auf die Gesellschaft: „Ich wünsche einige hundert Meter Heftpflaster zu haben, um die großen und kleinen Schwatzmäuler zu verkleiden, – die Fluchmäuler auf dem Arbeitsplatz und die Verleumdungen in der Gesellschaft, – einen großen Ofen, in dem man alle Schmutz- und Schundliteratur mitsamt den anonymen Briefen verbrennen kann; und einen Kühlschrank für die Hitzköpfe.“

3. Bezogen auf die Familie: „Ich wünsche ein Paket Brillen zu haben für kurzsichtige Eltern, die die Unarten ihrer Kinder nicht mehr sehen und nichts dagegen tun; – Nadel und Faden, um die zerrissenen Ehebänder wieder zu flicken, und eine gute Laterne, um des Abends die Herumstreicher heimzuleuchten.“

4. Bezogen auf mich selbst: „Ich wünsche mir selbst letztendlich einen Strom voll Liebe und Geduld, der nie austrocknet; und einen Röntgenapparat,

mit dem ich auch die eigenen Fehler und Schwächen sehen kann.“

„Das sind erstaunliche Wünsche“, so mögen wir sagen, aber sie sind unbedingt sachlich und sinnvoll. An den Herzenswunsch des Paulus in unserem Text reichen sie zwar nicht heran, denn dieser kam aus seiner Liebe zu Christus und zu seinen noch verlorenen und tief verirrten Mitmenschen. Paulus ließ es seinen Brüdern wissen, daß es sein größter Wunsch war, Seelen aus seinem Volk gerettet zu sehen. „Ich flehe zu Gott darum“, so sagt er und setzte damit seinen Mitbrüdern und uns ein unvergeßliches Beispiel.

Und wie steht es um deine Herzenswünsche? Sind sie nicht, mit seltener Ausnahme, von solcher Art, die nur auf das zeitliche Wohlleben ausgerichtet sind? Und bringen wir uns nicht selbst gar oft mit unseren vielen Wünschen in allerlei Konflikte und Schwierigkeiten? Sind unsere Wünsche nicht gerade oft unsere Last? Überprüfe doch bitte einmal DEINES Herzens Wünsche und frage dich, ob sie wirklich auf lohnende Vorteile und Gewinne ausgerichtet sind?

Einen Herzenswunsch, wie ihn Paulus hatte, findet man nicht oft. Er ist aber auch nicht immer leicht zu verwirklichen. Da kommt ein Prediger zwecks eines Besuches zu einer Familie. Als er wieder gehen will, sagt er zu der Hausfrau: „Bitte grüßen Sie ihren Mann von mir, und sagen Sie ihm, daß es mir leid tue, ihn nicht zu Hause angetroffen zu haben. Ich hoffe aber, ihn bald einmal sprechen zu können.“ Nach einiger Zeit besuchte er die gleichen Leute wieder.

Der Mann war leider wieder nicht zu Hause, aber die Frau berichtete dem Prediger verlegen: „Ich habe ihm damals Ihren Gruß übermittelt, und er meinte darauf: Wenn Sie ihn sprechen wollen, so müßten Sie dahin kommen, wo er ist.“

„Und wo ist er?“, war seine Frage. „Ach, heute arbeitet er gerade auf dem obersten Teil eines neuen Kirchtums.“ Das genügte. Bald stand der Prediger

vor der angegebenen Kirche und fragte nach Herrn B. „Der ist an der äußersten Turmspitze beschäftigt“, sagte der Werkführer, „und dort können Sie nicht hin; so wollen wir ihn lieber herunterrufen.“ Der Prediger empfand aber dort hin zu müssen, wo Herr B. war. Und schon stieg er eine Leiter nach der anderen hinauf, bis er an den gesuchten Mann herangekommen war. Dort führte er ein kurzes aber ernstes Gespräch mit ihm und stieg wieder hinab. Am darauffolgenden Sonntag war Herr B. im Gottesdienst, bekehrte sich und wurde als ein ernster Christ bekannt. Zu seinen Freunden sagte er: „Einem Seelsorger, der sich die Mühe machte bis auf die äußerste Turmspitze hinaufzukommen, um mit mir zu sprechen, mußte an meinem Seelenheil sehr viel gelegen gewesen sein. Und nun soll er mich allezeit finden wo er ist.“ – Ein lohnender Herzenswunsch!

Sollte es nicht auch unser Herzenswunsch werden EINE Seele zu Jesus zu führen? Möge der Herr das immer zu unserem höchsten Wunsch machen.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50 – EUR 15.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to
Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



Jugendecke

„ . . . das soll der Mensch nicht scheiden!“

Als Hans seiner Braut den Ring ansteckte, sagte er feierlich: „Dieser Siegelring, so erzählte mir der Goldschmied, soll früher einer Frau gehört haben, die mit dem Ring sehr glückliche Erinnerungen verbunden hat.“

Ina betrachtete den Ring scheu. Er war aus Silber und die Namenszeichen waren in eine Goldplatte eingeschnitten.

Als Ina und Hans ungefähr zwei Jahre verheiratet waren, gab sie ihre Arbeit auf, ein Kindchen meldete sich an. Vielleicht war Ina in dieser Zeit besonders empfindlich. Sie stellte sich ganz ein auf das neue wachsende Leben in ihr. Die peinliche Ordnungsliebe und große Genauigkeit ihres Mannes, die sie sonst immer so an ihm geschätzt hatte, brachte sie nun häufig in Harnisch. Beim geringsten Anlaß brach sie in Tränen aus.

Hans, der sich auf das völlig veränderte Wesen seiner Frau umstellen wollte, sah sich überfordert. Die Wortwechsel zwischen beiden wiederholten sich häufig.

Alles war ihr zuwider. Wieder hatten sie sich gestritten. Unverantwortliche Worte waren gefallen. Hans hatte sich aufgespielt, als ob er allein alles um sie herum geschaffen hätte. Von Inas Mitarbeit war keine Rede gewesen. Es gab Mißverständnisse, die nicht gleich ausgeräumt wurden.

Da war es plötzlich still zwischen ihnen. Es gab nichts mehr zu sagen.

Ina ging auf ihr Zimmer und packte die Koffer. Aufruhr tobte in ihrem Herzen. Sie steigerte sich so in ihren Zorn hinein, daß sie nicht mehr an das klei-

ne Wesen unter ihrem Herzen dachte, sondern nur noch an sich selbst und an ihren verletzten Stolz. Sie würde Hans auf der Stelle verlassen; vergeblich suchte sie den Menschen in ihm, den sie einmal aus Liebe meinte geheiratet zu haben und der ihr jetzt fremder als fremd schien.

Als sie ein letztes Mal abschiednehmend durch Haus und Garten ging, tat es ihr weh, sich von der gewohnten Umgebung trennen zu müssen. Ein Stück ihrer selbst würde zurückbleiben. Gleichzeitig aber würde sie ihrem Mann etwas nehmen, worauf er sich freute und sehnsüchtig wartete. Genugtuung stieg in ihr auf. Sie war stolz, und Nachgeben war nicht gerade ihre Stärke.

In Hut und Mantel trat sie zu Hans ins Wohnzimmer und bemerkte nicht ohne Schadenfreude seine Blässe. „Ich gehe jetzt“, sagte sie gekonnt laut, als wollte sie sich Mut zusprechen und hätte die Tragweite ihrer Handlung plötzlich voll erfaßt. Tatsächlich ging es ihnen beiden in diesem Augenblick letztlich um eine Machtprobe. Als Hans nicht antwortete, fügte Ina unsicher hinzu: „Für immer natürlich.“

Unnatürliches Schweigen trennte sie. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können.

„Hier hast du deinen Siegelring wieder, den du mir vor Jahren einmal geschenkt hast“, machte sich Ina Luft. „Mir brachte er jedenfalls kein Glück. Ich habe sowieso nicht daran geglaubt; schließlich bin ich als überzeugte Christin nicht abergläubisch. Das solltest du doch wissen.“

Sie zerrte an ihrer Hand, aber der Ring ließ sich nicht abziehen. Er saß einfach fest. Ob es von der Hausarbeit herrührte, von der Aufregung, den Umständen oder von der unerträglichen Hitze im Raum, das war nicht zu sagen. Die Finger waren jedenfalls geschwollen. Ina lief ins Badezimmer und versuchte es mit Seife. Der Finger lief rotbläulich an.

Sie kam zurück und sagte schon gemäßigter: „Der Ring geht nicht ab. Nein, so etwas Dummes.“

Hans nahm ihre Hand, streichelte sie zärtlich und fragte mit dem vertrauten warmen Klang seiner Stimme, der auch diesmal nicht seine Wirkung auf sie verfehlte: „Das wundert dich? Er verbindet uns miteinander bis ans Ende unserer Tage. Das hat mit Aberglauben nichts zu tun. Mir ist er eine Art Sinnbild. Du mußt schon bei mir bleiben, Ina, und wir müssen uns aneinander abschleifen. Jeder Mensch hat irgendwelche Schwächen, du genauso wie ich. Wir müssen es täglich neu lernen, immer wieder miteinander das Wagnis der Liebe einzugehen. Das sollte einer Frau, die eben noch sagte, daß sie bewußt nach dem Evangelium leben wolle, doch nicht unmöglich sein. Oder?“

Ina suchte nach einer passenden Antwort, fand aber keine. Er fuhr fort: „Wir sollten uns beide hüten, vom Auseinandergehen zu reden. Mit diesem Gedanken überhaupt zu spielen, ist Unrecht und zudem kindisch, nachdem Gott uns gegenüber so unendlich gnädig war.“

„Wie meinst du das?“ fragte Ina,

obwohl sie genau wußte, was ihr Mann sagen wollte.

„Wir haben in den zwei Jahren unserer Ehe viel erreicht. Etwas besonders Schönes – unser Kind – erwartet uns noch. Wir würden frevelhaft handeln, wenn wir . . .“

Er überzeugte sie. Aber sie vernahm noch eine andere Stimme, laut und deutlich. Bilder vergangener schöner Stunden stiegen in ihrem Gedächtnis auf. Sie erlebte den Tag ihrer Trauung, hörte die Worte des Predigers. „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Sie erinnerte sich an ihren Trauspruch: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“

Diese Krone hatten sie beide in den Staub fallen lassen. Sie hatten nur ans Vorwärtskommen gedacht und an die Erfüllung ihrer Wünsche, auch in der menschlichen Begegnung. Hatten sie ihre Krone, den Herrn Jesus Christus, wirklich ganz und gar vergessen im Jagen nach dem vermeintlichen Glück? Kann man so zurückfallen, wenn man einmal sein Eigentum war und es ehrlich meinte?

Sie erschreckte über diesem Gedanken, denn plötzlich erkannte sie, wie weit es bei ihnen bereits gekommen war. „Unser Leben zu zweit, ja zu dritt muß seinen wahren Inhalt wieder haben!“ Diese Erkenntnis traf sie wie ein verspäteter Blitzstrahl aus einem abklingenden Gewitter.

Ina blickte Hans an, versöhnlich und begreifend. Noch ahnte er ihr Vorhaben nicht. Es würde wohl auch noch eine Weile dauern, bis er dahin käme, ihre geheimsten Gedanken zu ahnen. Deshalb war eine offene Aussprache in jedem Fall besser. Sie hatte in der Vergangenheit schon zuviel versäumt.

Jetzt fragte Hans sie nur: „Was bin ich ohne dich, Ina? Hier ist doch unser gemeinsames Zuhause und unsere Welt.“

„In die wir wieder Christus einlassen müssen“, ergänzte sie offen. „Ohne ihn geht es nicht. Du siehst ja, wo wir hinkommen, wenn wir ihn aus unserem

Alltag streichen.“ Und sie lächelte ihn durch ihre aufsteigenden Tränen an.

„Aber, aber“, tröstete Hans und streichelte schuldbewußt ihre Hände. „Ina du hast recht. Wenn wir diesen Weg gehen, dann wird alles gut.“

„Ich für meine Person will es von

nun an entschieden tun“, meinte sie zuversichtlich und nickte ihm aufmunternd zu, und sagte dann: „Komm Hans, wir wollen zusammen beten, und Gott bitten, daß er uns vergeben und helfen möchte NEU zu beginnen. Dann knieten sie beide nieder.“

Ist das zu billig?

Ein Prediger war während der Mittagspause in ein Bergwerk eingefahren, um den Grubenarbeitern das Evangelium zu verkündigen. Aufmerksam hatten die meisten Arbeiter der kurzen Predigt zugehört. Als der Prediger zum Schacht zurückging, traf er vor dem Aufzug den „Steiger“ und fragte ihn: „Was denken Sie jetzt über Gottes Weg zum Heil?“

Der Mann antwortete: „Das scheint mir alles zu billig zu sein – an eine solche Religion glaube ich nicht.“

Der Prediger überlegte kurz, dann sagte er: „Wie kommen Sie eigentlich hier aus dem Bergwerk heraus?“

„Das ist einfach: Ich steige in den Aufzug ein und drücke auf den entsprechenden Knopf.“

„Und wie lange geht es dann, bis Sie oben sind?“

„Nun, ein paar Minuten!“

„Das ist allerdings sehr einfach. Müssen Sie denn gar nichts tun, damit Sie der Aufzug nach oben bringt?“

„Nein! Ich sagte es ja schon.“

„Aber wie steht es mit den Leuten, die dieses Bergwerk angelegt und den tiefen Förderschacht gegraben haben? War das eine einfache und billige Sache oder kostete das viel Mühe und Geld?“

„Das allerdings! Dieser Schacht ist 900 Meter tief. Die ganze Anlage hat die Bergwerksgesellschaft eine Unmenge Geld gekostet. Übrigens ist dieser Schacht der einzige Weg, um wieder an die Oberfläche zu gelangen.“

„Ganz recht!“, sagte nun der Prediger. „Und wenn Gottes Wort Ihnen

sagt: ‚Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben‘, dann sagen Sie: ‚Das ist zu billig und zu einfach‘. Sie vergessen dabei eins: Gottes Tat, um Sie und andere aus dem Abgrund des Verderbens herauszubringen, hat ihm sehr viel gekostet – es kostete ihm das Leben seines Sohnes! Weil Gott die Strafe für unsere Sünden auf seinen Sohn legte und ihn für uns sterben ließ, darum kann er uns gnädig sein und uns alles vergeben, was wir gefehlt haben!“

Aber glauben müssen wir es!



Rückständig

Zu Mark Twain kam einmal ein 17jähriger und erklärte: „Ich verstehe mich mit meinem Vater nicht mehr. Jeden Tag Streit. Er ist so rückständig, hat keinen Sinn für moderne Ideen. Was soll ich machen? Ich laufe aus dem Haus.“

Mark Twain antwortete: „Junger Freund, ich kann Sie gut verstehen. Als ich 17 Jahre alt war, war mein Vater genauso ungebildet. Es war kein Aushalten. Aber haben Sie Geduld mit so alten Leuten. Sie entwickeln sich langsamer. Nach 10 Jahren, als ich 27 war, da hatte er so viel dazu gelernt, daß man sich schon ganz vernünftig mit ihm unterhalten konnte. Und was soll ich Ihnen sagen? Heute, wo ich 37 bin – ob Sie es glauben oder nicht – wenn ich keinen Rat weiß, dann frage ich meinen alten Vater. So können die sich ändern!“

Ein gutes Mittel gegen die Schlaflosigkeit

„Danke für die Nachfrage, Nachbar. Es geht etwas besser mit meiner Frau, nur die Nächte, o diese langen, schlaflosen Nächte! Da wälzt sich die arme Frau herum und findet keine Ruhe. Der Arzt zuckt mit den Achseln und weiß keinen Rat mehr. Es gibt allerlei Mittel, aber auf die Dauer schaden sie mehr als sie helfen.“

Meister Rühl, der Nachbar, steht auf und sagt: „Ich wüßte noch ein Mittel. Das hilft bestimmt! Als ich einmal eine Zeit unter Schlaflosigkeit litt, habe ichs probiert, Nachbar! Wenn alles versagt, das bringt die nötige Ruhe.“

„Und was für ein Mittel wäre das?“

„Das ist, das segensreiche ABC!“

„Noch nie gehört!“

„Wirklich? Hier ist es: Man sagt dem ABC nach, Bibelsprüche auf, die mit dem entsprechenden Buchstaben des ABC anfangen, zum Beispiel: Alle Lande sind seiner Ehre voll – Bleibet fest in der brüderlichen Liebe – Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn – und immer so weiter bis zum Buchstaben Z!“

Barth merkt schon etwas. Dieser Rühl kennt seine Bibel. Er geht ja auch fleißig zur Kirche, jedenfalls fleißiger als er selbst, der alte Barth. Aber das nun mit den Bibelsprüchen? Nein, das ist nichts für ihn. Es ist ihm auch sofort klar, daß er nicht sechs Sprüche hersagen könnte. Aber seine Frau? Ob er ihr die Sache wohl sagen soll?

Nun, er kann nicht anders, er erzählt seiner Lene haarklein, was der Nachbar gesagt hat. Dabei denkt er: „Wenns nichts nützt, so schadets auch nichts. Ich kann ja schlafen!“

Seiner Frau leuchtet das aber ein. „Das ganze Alphabet?“ fragt sie. „Das sind ja 26 Buchstaben, also 26 Bibelsprüche. Ich glaube, so viele Sprüche

kenne ich nicht. Aber immerhin: versuchen will ich es.“

Barth brummt etwas vor sich hin, das etwa so viel bedeutet wie: „Dummes Zeug, so was!“ Als aber nach einer kleinen Weile die Frau bittet: „Hilf mir weiter, Vater“, da wird er fuchswild und meint: „Paß in der Kirche auf, was der Pfarrer sagt, oder such dir die Sprüche in der Bibel zusammen, aber mich laß in Ruhe damit. Die Schlafmittel habe ich dir bezahlt ohne zu murren, denn das mußte sein, aber mit dieser Spruchsammlerei laß mich ungeschoren!“ Sagts, steht auf und geht für den Abend an seinen Stammtisch.

Die Sache verfolgt ihn aber, so daß er es nicht lassen kann, am Stammtisch davon zu erzählen und darüber zu schimpfen. „Nun hockt meine Frau zu Hause und blättert in der Bibel um Sprüche zu sammeln.“

Der Wirt ist einer von den seltenen Wirten, die mehr kennen als Geldverdienen. Er meint, das sei vielleicht gar nicht so übel, Barth solle abwarten, wie sich die Wirkung herausstelle. „Über Ewigkeitsfragen nachzudenken schadet niemanden etwas – vorausgesetzt, daß man den rechten Glauben hat“, fügt er hinzu.

„Den hat sie“, wirft Barth hin und dann noch: „Gut, ich bin still!“

Als er heimkam, lag die Frau schon im Bett, aber schlafen konnte sie offenbar noch nicht. Sie sagt halblaut vor sich hin ihre Bibelverse. Sie ist schon bis zum R gekommen und sagt eben: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“

Barth hörte sich das an – und lachte!

„Franz nun komme ich nicht weiter. Das S ist an der Reihe. Hilf mir doch mit einem Spruch.“

„Schlaf!“, meint er, und denkt, ei-

nen guten Witz gemacht zu haben.

„... der dich behütet, schläft nicht ...“ sagt seine Frau leise. „Nur, das fängt ja nicht mit einem S an. Aber jetzt habe ichs: ‚Seid niemand nichts schuldig, als daß ihr einander liebet ... !‘ Siehst du, bei einigem Nachdenken gehts. Und es ist war, was Meister Rühl gesagt hat, man wird ruhig dabei.“

Barth wollte noch eine scharfe Antwort geben, aber das Wort von der Liebe ließ ihn stumm werden. Seine Frau war krank. Man mußte Geduld mit ihr haben. So zog er sich leise aus und legte sich in sein Bett. Aus lauter Gewohnheit lauschte er nach einer kleinen Weile zu seiner Frau hinüber und merkte zu seiner großen Verwunderung an ihren tiefen, ruhigen Atemzügen, daß sie eingeschlafen ist. Das macht ihn stutzig. Sollten die frommen Sprüche daran schuld sein? Unsinn! Sie war müde von der Arbeit des Tages.

Nun liegt er aber wach da und kann den Schlaf nicht finden. Er fängt an, nachzudenken. Im Geist sieht er immer wieder den alten Rühl vor sich stehen mit einer großen Bibel in der Hand. Ohne es sich eigentlich zu überlegen, sucht er nach einem Bibelspruch, der mit A anfängt. Da ist einer: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ Merkwürdig, daß ihm dieser Satz einfällt und nicht mehr los läßt. Er will davon loskommen, und kann doch nicht. Er sucht nach einem Spruch, der mit B anfängt, und findet keinen. Nebenan ist seine Lene und schläft wie eine Gesunde ... und er muß wachen!

Wahrscheinlich hat er sich etwas zu heftig umgedreht, jedenfalls wird seine Frau wieder wach und frägt besorgt, ob ihm etwas fehle. Sie will sogar aufstehen und ihm Tee kochen.

„Nicht doch, Frau, laß nur. Mir fehlt ein Bibelspruch, einer der mit B anfängt. Weiter bin ich nicht gekommen.“ Das klingt ganz kläglich, aber die Frau kann helfen: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohlmachen.“

Darüber sprechen sie eine kurze Zeit. Dann denken sie nach, jedes für sich. Es ist still in der Stube, bis Barth endlich sagt: „Meister Rühl hat doch nicht so unrecht. Morgen werde ich in der Bibel Sprüche zusammensuchen, sonst kommts bei uns umgekehrt und mir kommen nun die schlaflosen Nächte.“

Fortan treiben sie es gemeinsam, Vater Barth und seine Lene. Es ist auch für sie zu einem gesegneten ABC geworden.



Gefäße zu Ehren

Der Apostel Paulus schrieb an den jungen Timotheus: „In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, . . . etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren. So nun jemand sich reinigt von solchen Leuten, der wird ein geheiligtes Gefäß sein zu Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet“ (2. Tim. 2, 20 und 21).

Möchtest du ein Gefäß sein ihm zu Ehren? Ja, es ist dies der aufrichtige Wunsch eines jeden ernstern Christen. Gott verlangt keine absolute Vollkommenheit des menschlichen Gefäßes. Und doch gibt es gewisse Dinge, die einen Menschen für den christlichen Dienst unfähig machen. Dies ist z. B. der Fall bei unrichtigem, ungeschicktem Gebrauch der Zunge, denn in dieser Weise wird ein Mensch nie ein wirkungsvolles christliches Zeugnis sein können. Jemand sagte einmal, daß uns Gott zwei Augen und zwei Ohren gab; in seiner Weisheit aber gab er uns nur eine Zunge. Der Christ darf nicht doppeüzünftig sein. Man kann Gott nicht ehren mit Lobesworten, wenn er durch

Klatschsucht, Ausbreitung von Streit oder übler Nachrede verunehrt wird. Unchristliche Gespräche bringen Satan Ehre ein, nicht Gott.

„Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen“ (Spr. 23, 11). Ein Mensch, der seine Worte weislich wählt, ist wirklich weise. Sorglose, unbedachte Worte, die nie zurückgenommen werden können, richten Unheil an. Ein Mensch, der darauf Anspruch erhebt, Gott nützlich zu sein, muß nicht nur seine Worte, sondern auch seine Gedanken vorsichtig wählen. Wenn ein Mensch richtig denkt, so ist auch seine Sprache richtig und rein. „Wie einer in seinem Herzen denkt, so ist er“ (Spr. 23, 7). Wir bekommen das Nettoprodukt der Dinge zurück, die wir in unseren Gedanken hegen. Wir werden deshalb ermahnt: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach“ (Phil. 4, 8).

Es ist gut für uns, diese Worte immer und immer wieder zu lesen. Sie

sind ein weiser, guter Führer für Gedanken und Gespräche. Wie wir über Dinge denken, die wahr, ehrlich, gerecht, rein, lieblich sind, so wird sich Gott uns nahen, der Heilige Geist zeugt für uns, der Glaube wächst, Hoffnung wird lebendig und die Liebe steigt triumphierend auf.

Durch die Heiligung wird der Christ von der Welt getrennt. Aber wenn wir diese Erfahrung der Heiligung gemacht haben, vergessen wir manchmal, daß hernach jede Faser unseres Lebens reserviert und gebraucht werden soll zur Ehre Gottes. Der Mensch, der gemeine Gedanken hegt, macht seine Stimme nicht zu einem Kanal für das Wirken des Heiligen Geistes. Unser Unterbewußtsein wird durch die bewußten Sinne und Gedanken genährt, erzogen, gebildet. Fortwährendes Denken an materielle Dinge und eigennützige Interessen lenkt das Unterbewußtsein ab. Es besteht dann weder in uns, noch mit dem Willen Gottes eine völlige Einheit. Andere Stimmen übertönen die Stimme Gottes.

Eine Person, die für sich Ehre sucht,

ist kein Gefäß zur Ehre Gottes. Der Geist Gottes kann im Leben eines selbstsüchtigen Menschen nicht wirken. Die Bibel warnt uns, daß es für einen beredten Menschen möglich ist, ein bloßer Lärmhänger, Schreier zu sein, daß ein großer Geber nutzlos, die begabteste Person aber erfolglos sein kann (1. Kor. 13). Das Ich muß abnehmen, wenn Christus zunehmen soll. Erst dann ist ein Mensch für den Dienst im Reich Gottes geeignet.

Wir können Gott in unserem Privatgebet besser ehren, als wenn wir öffentlich beten und dabei Ehre suchen. Wir müssen uns immer wieder daran erinnern, daß wir „mit Christus abgestorben sind“, wie Paulus sagt. Wir können aus dem Leben des Königs Saul eine wertvolle Lektion lernen. Er war ein glänzendes Vorbild von Männlichkeit und ein auserwähltes Gefäß. Aber Gott nötigte, von sich selbst wegzusehen. Dann kam aber eine Zeit, da ihn Gott nicht mehr gebrauchen konnte. König Saul hätte in einem heidnischen Volk einen nützlichen Posten ausgefüllt, nicht aber als Führer des Volkes Gottes. Was war der Grund? Er wurde groß, wichtig in seinen eigenen Augen. Er wurde auch eifersüchtig. Und die Bibel sagt uns, daß der Geist Gottes ihn verlieb.

Zweifellos gibt es aufrichtige Leute, die frei werden möchten von ihrem Selbst, von der Größe des Kapitals ICH: Aber sie fühlen, daß sie nicht ganz von ihm los kommen können. Das alte ICH nimmt sie so in Beschlag, daß sie sich nicht zu verteidigen vermögen in Fällen, da ihre Rechte verletzt oder ihnen nicht die volle Anerkennung zuteil wurde. Es ist ein so angenehmes Gefühl, das Selbst im Hintergrund, in Reserve zu wissen, das einem jederzeit für Recht und Interesse zur Verfügung steht! Doch das Selbst ist trügerisch. Erinnern wir uns, daß das Geheimnis unserer Kraft der Bund mit Gott ist und nicht unsere eigenen Verdienste.

Römer 12, 2 verdient unsere besondere Aufmerksamkeit: „Und stellet euch

nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.“

Ich glaube, Gott hat für jeden Christen einen Plan – einen vollkommenen Plan. Wenn der Christ fleißig ist, kann er diesen Plan ausfinden und ihm folgen. Um dies tun zu können, muß er sein Leben andauernd von Dingen reinigen, die ihn hindern könnten, geistlich zu leben. Jede strenge Reinigung, Läuterung wird ihn auf einem neuen Weg der Erleuchtung des Geistes in eine neue Ära christlicher Wirksamkeit führen. Es kann dies eine Wirksamkeit des persönlichen Zeugnisses, im Belehren, Unterrichten einer Gruppe, in der Kunst

nützlichen, erfolgreichen Betens sein. Es kann dies aber auch eine Tätigkeit auf irgendeinem anderen Gebiet sein. Gott braucht Gefäße, die ihn zu ehren verstehen.

Die Entscheidung liegt an uns, ob wir kostbare Gefäße von Gold und Silber, oder nur solche von Holz und Ton sein wollen. Laßt uns als Christen die richtige Entscheidung treffen, indem wir uns völlig reinigen um die bestmöglichen Gefäße zu sein.

In dieser heutigen Zeit, in der wir leben, braucht Gott Gefäße, und zwar ehrenvolle, edle, gereinigte Gefäße. In deiner Gemeinde, bei deiner Arbeit, in deiner Versammlung, in deinem Heim gibt es so viel Gelegenheit zu solchem Dienst.

Zeugnis

Wetaskiwin, Alberta

„Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe.“ Sprüche 16, 9

Ich möchte nicht verschweigen was der Herr an mir getan hat.

Wie der obige Vers sagt, so habe ich es erfahren in meinem Leben. Ich hatte mein Leben geplant, aber der Herr sah es für gut an, mein Leben ganz anders zu gestalten. Er sieht ja das Ende, ich aber nur das Jetzt. So ist es dahin gekommen, daß ich Gott keine Grenzen mehr setze, ich betrachte jetzt alles von einer anderen Seite, von der Seite des Lichts. Wenn mir etwas begegnet, wenn etwas kommt, was ich nicht verstehe, dann frage ich, Herr, was soll ich tun, was soll ich lernen. Der Herr zeigt es mir dann, nicht immer sofort, manchmal muß ich warten, bis Gott antwortet.

Gern singe ich das Lied: „Der Weg des Herrn ist stets der beste“. Auch habe ich das Lied gern: „Der Dienst

für den Heiland befriedigt das Herz, da findest du Freud, die himmlische Freud.“ Wo es dann im Chor heißt: „Es lohnt sich zu dienen dem Herrn allezeit, er lohnt jeden Schritt den wir gehn. Scheint der Weg auch zum Himmel beschwerlich und weit, er wird helfend zur Seite dir stehn.“ Wenn wir auf Jesu schauen, dann werden die Schwierigkeiten kleiner und Jesus wird uns größer. Das habe ich erfahren.

Ja, ich habe gelernt mehr auf Jesus zu schauen. Manches, vieles wird dann leichter. Im letzten Jahr hat der Herr meine Pläne manchmal durchkreuzt, aber ich bin dankbar für seine Hilfe. Mein Verlangen ist jetzt nicht zu vergessen, wie wunderbar mich der Herr durchgebracht hat. An Mitteln fehlt es ihm nicht und seine wunderbaren Wege führen zum Ziel. Von Herzen will ich tun, was der Herr sagt.

Das Leben mit Jesu ist herrlich schon jetzt und unvorstellbar herrlich wird es einmal in der Ewigkeit sein.

Eure Mitpilgerin zur ewigen Heimat,
Margaretha Reimer

Aus dem Bibelkursus 2003 in Mexiko

Junge Leute legen Zeugnis ab und berichten, was sie gelernt haben

Chihuahua, Mexiko

Die Übernatürlichen und moralischen Eigenschaften Gottes

Wir haben uns sicherlich schon alle die Frage gestellt: „Wie ist Gott eigentlich?“ In der Bibel haben wir viele Antworten, die sich hierauf beziehen. Gott besitzt Eigenschaften, die wir Menschen nicht haben. Diese nennt man die übernatürlichen Eigenschaften Gottes. Die moralischen Eigenschaften Gottes sind die, die wir als Menschen auch in einem gewissen Maße besitzen. Wir wollen sie hier kurz erwähnen.

Die übernatürlichen Eigenschaften Gottes

1. *Die Einheit Gottes* - Es ist nur EIN Gott, obwohl er in drei Personen sich offenbart (5. Mose 4, 35).

2. *Die Geistlichkeit Gottes* - Gott hat keinen Körper, wie wir ihn haben, sondern „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Joh. 4, 24).

3. *Die Unwandelbarkeit Gottes* - Es gibt gar keinen Grund, warum Gott sich ändern sollte. „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8).

4. *Die Ewigkeit Gottes* - Gott wurde nie geschaffen, sondern er ist von Ewigkeit her und wird in aller Ewigkeit bestehen (1. Tim. 1, 17).

5. *Die Allmacht Gottes* - Er ist ein Gott, bei dem „alles möglich ist.“

6. *Die Allgegenwart Gottes* - Gott ist überall. Er ist da, wo wir sind und sieht, was wir tun. Er hat alles unter Kontrolle (Ps. 139, 7 – 12).

7. *Die Allwissenheit Gottes* - Diese Eigenschaft steht in völliger Harmonie mit den anderen. Wenn Gott alles kann und überall ist, so muß er auch alles wissen. Er weiß, was hinter uns und was vor uns liegt (Hebr. 4, 13).

Die moralischen Eigenschaften Gottes

1. *Die Heiligkeit Gottes* - Weil Gott vollkommen heilig ist, hat er auch uns dazu berufen, heilig zu sein (Jes. 6, 3).

2. *Die Gerechtigkeit Gottes* - Ein Mensch handelt nicht immer gerecht, doch Gott wird einmal ein gerechtes Urteil über alle Menschen, gut oder böse, ergehen lassen.

3. *Die Liebe Gottes* - Gott liebt alle Menschen sehr, doch liebt er nicht die Sünde. Seine Heiligkeit läßt es ihm nicht zu, daß er mit der Sünde etwas zu tun hat. Der Himmel ist heilig, und darum kann auch da nicht Sünde eingehen.

4. *Die Barmherzigkeit Gottes* - Wenn Gott nicht barmherzig wäre, würde er uns nicht in sein Reich eingehen lassen. Gott hat viel Geduld mit einem jeden Menschen, denn er will, daß jedem das Heil zuteil werde, welches nur Barmherzigkeit ist.

5. *Die Wahrheit Gottes* - Weil Gott nichts mit Sünde zu tun hat, ist er die Wahrheit. Er und sein Wort sind felsenfest und bleiben es auch auf ewig.

Sollten diese eben genannten Eigenschaften uns nicht zur Dankbarkeit Gott gegenüber führen? Weil er ein Gott ist, der alles in seiner Hand hält, alles weiß, alles kann, unwandelbar und gerecht ist, können wir uns ganz auf ihn verlassen. Wir brauchen nicht um die Zukunft zu bangen. Er kennt alle unsere Sorgen, Lasten und Probleme; er will nur, daß wir uns ihm ganz übergeben und in seinem Willen ruhen, damit er uns geben kann, was wir brauchen. Er hat immer Zeit für uns; es kommt nur darauf an, wieviel Zeit wir für ihn haben. Er ist ein Freund, der sich noch immer treu erwiesen hat. Noch nie wurde jemand von ihm enttäuscht. Laßt uns doch Gott den ihm gebührenden Lob bringen!

Oscar Peters

Edmonton, Alberta

Der Abfall der Gemeinde

Die Gemeinde Gottes wurde in den ersten Jahrhunderten nach Christus wunderbar durch die Hand Gottes erhalten, obgleich sie starke Verfolgungen erleiden mußte. Satan konnte die Gemeinde nicht mit dem Schwert überwältigen, wie oft er es auch versuchte. Doch es gelang ihm, verderbliche Lehren einzuführen und so die Gemeinde vom schmalen Weg abzubringen.

Die Bibel weissagt von diesem Abfall in Offenbarung 13. Offenbarung 12, 15 und 16 beschreiben, wie dem Weibe (Gemeinde) geholfen wurde, indem die Erde den Strom der Verfolgung verschlang. So kam es, daß im Jahre 325 n. Chr. Konstantin Rom besiegte, das Christentum zur Staatsreligion machte, und so für eine Zeitlang ein Ende mit der Verfolgung machte. Nun war das Christsein nicht mehr strafbar, sondern hoch angesehen und sogar gesetzlich. Folgedessen bekehrte sich das Volk in Massen zum Christentum, aber es bekehrte sich nicht zu Gott. Das Christentum wurde mit Heiden und Ungläubigen vermischt.

Es dauerte nicht lange, bis sich der Abfall durch diese Ungläubigen „Christenbekenner“ zeigte. Die Kirche adoptierte viele Sitten und Formen des Heidentums. Auch folgten mehrere Machtkämpfe, und aus diesen entstand die menschliche Hierarchie und Ordnung des Papsttums. So fiel die Kirche von Christus, dem Haupt der Gemeinde, ab und stand nicht mehr unter der Leitung des Heiligen Geistes. Der Papst maß sich Eigenschaften, die nur Gott zustehen, zu, denn er beanspruchte Unfehlbarkeit, das Recht Gottes Gesetze zu verändern, die Macht Sünden zu vergeben, und einzelne Menschen entweder zu verdammen oder selig zu spre-

chen. Auch fiel die Kirche vom Maßstab des Wortes Gottes ab. Irrlehren betreffs der Taufe, des Abendmahls, der Heiligenverehrung seien insonderheit zu nennen.

So entstand der große Abfall. Gott sei Dank, daß dieser Abfall für eine begrenzte Zeit bestimmt war, und wir nun wieder im vollen Licht der Bibel wandeln dürfen!

Roy Seida



Barrhead, Alberta

Sünde und ihre Folgen

Mit Gottes Hilfe möchte ich kurz einige Gedanken wiedergeben, die wir über das Thema: „Sünde und ihre Folgen“ im Bibelkursus durchgenommen haben.

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde“ (1. Mose 1, 27), aber durch den Ungehorsam Adams und Evas begann die Sünde im Garten Eden. Der Herr gab den Menschen ein Gesetz, das übertreten wurde. Dieser Ungehorsam war Sünde (Röm. 5, 12 – 19). Die Folgen des Sündenfalls waren, daß Adam und Eva den geistlichen Tod starben. Paulus schreibt in Römer 7, 9: „Die Sünde ward wieder lebendig, ich aber starb.“ Wie weitreichend sind aber die Folgen der Sünde Adams! Durch diesen Sündenfall ist die Sünde zu allen Menschen gleich einer Krankheit gekommen; deshalb ist eine angeborene Verderbtheit in allen Menschen vorhanden. In Psalm 51, 7 lesen wir: „Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“

Nun gibt es nicht nur die Erbsünde, sondern auch die eigenen begangenen Sünden. „An dir allein habe ich gesündigt“ bezeugt David in Psalm 51, 6. Jakobus schreibt, daß die eignen begangenen Sünden von unsren eigenen Lüsten herkommen (Jak. 1, 14).

Gott sei aber Dank, daß wir nicht in diesem Zustand bleiben brauchen, sondern durch Jesus Christus dürfen wir Erlösung und Frieden erlangen. „So wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend“ (1. Joh. 1, 9). Der Herr will uns völlig reinigen, zuerst von unsren eigenen begangenen Sünden und dann auch von der Erbsünde. Deshalb lehrt die Bibel auch zwei Gnadenwerke.

Da wir durch die Erlösung der Macht Satans entrissen worden sind, versucht der Feind uns wieder in die Sünde zu führen, denn er weiß, daß die Folgen der Sünde den geistlichen Tod bedeuten. In Matthäus 7, 15 lesen wir von einer Methode, die Satan gebraucht, uns wieder zu gewinnen. Er kommt zu uns in Schafskleidern. Aber in manchen Versuchungen ist es ihm gelungen, sich so zu verkleiden, daß er nicht gefährlich aussieht. Dann gilt es, wie es in Matthäus 7, 16 heißt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ In 2. Samuel 20, 9 – 12 haben wir die Begebenheit, wie Joab Amasa ermordet. Da heißt es: „Joab sprach zu Amasa: Friede sei mit dir, mein Bruder! Und Joab faßte mit seiner rechten Hand Amasa bei dem Bart, daß er ihn küßte. Und Amasa hatte nicht acht auf das Schwert in der Hand Joabs; und er stach ihn damit in den Bauch, daß sein Eingeweide sich auf die Erde schütete, und gab ihm keinen Stich mehr und er starb. „Joab nennt Amasa seinen Bruder, aber seine Absicht war nicht brüderlich. Es ist wichtig, daß wir acht haben auf die Hände (Werke) derer, die uns Bruder nennen, daß wir nicht wie Amasa reinfallen, und am Lebensweg tödlich verwundet liegen bleiben und nicht nur den zeitlichen Tod sterben, sondern zuletzt noch den ewigen.“

Mein Wunsch und Gebet ist, daß der Bibelkursus mir persönlich und einem jeden Teilnehmer eine Hilfe gewesen wäre, im Glaubenskampf siegreich zu sein. Die Themen waren alle sehr lehrreich und dienten dazu, daß wir mehr

Erkenntnis über Gottes Wort bekamen.
Peter Goertzen



Neubulach-Oberhangstett, Deutschl.

Warum ich den Bibelkurs besuchte

„... daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung.“ Philipper. 1, 9

Alle Ehre unsrem Gott und Heiland für die Gnade, die heute noch für jedermann frei ist! Ich danke ihm von Herzen und will auch stets dankbar bleiben, daß Jesus mein persönlicher Erretter geworden ist. Es ist ein Wunder Gottes, daß er gerade mich unter den vielen Millionen Menschen erwählt und zu seinem glücklichen Kind gemacht hat.

Einen besonderen Dank bringe ich ihm, daß er mir die Wege geöffnet hat, um den Bibelkursus in Mexiko besuchen zu können. Mein herzliches Verlangen war es, tiefer in die Wahrheiten des Wortes Gottes einzudringen, persönlich bereichert zu werden und anderen Menschen, die noch in Dunkelheit wandeln, helfen zu können. Auch erkannte ich, wie wichtig es ist, daß der Heilige Geist das Wirken in meinem persönlichen Leben hat.

Wir leben in einer Zeit, in der man sieht, wie die geistliche Verflachung zunimmt. Und der Einfluß bleibt auch nicht aus. Darum bin ich dankbar, daß ich mehr in der Gnade Gottes befestigt werden konnte, um auch nicht von jedem Wind der Lehre und negativen Einfluß mitgerissen zu werden. Möchte Gott uns helfen, einen tiefen Herzensglauben zu besitzen! Möchten wir das ausleben, was wir wissen und neu hinzugelernt haben. Denn Christus liebhaben ist besser als alles Wissen (Eph. 3, 19), und diese Liebe zu ihm zeigen wir im Befolgen seiner Gebote (Joh. 14, 15).

Lilia Gleske

Fortsetzung folgt

Was ich tue, das weißt du jetzt nicht!

Wenn der Herr ein liebes Herz,
hat aus dieser Welt genommen,
murre nicht in deinem Schmerz!
Glaub' es soll dir sein zum Frommen!
Er der unser Leben lenkt
hat schon weit voraus gesehen,
was dich jetzt noch schmerzt und kränkt,
soll zu deinem Heil geschehen.

Liebe ist es, die dich schlägt,
aber nur um dir zu helfen!
Gnade ist's die hebt und trägt,
auf dem Pilgerpfad dem steilen.
Glaube sei das Siegespanier,
Hoffnung soll uns neu beleben,
daß wir guter Trübsal hier
mehr nach aufwärts, heimwärts streben.

Droben in dem Vaterhaus
ruhen mit den sel'gen Frommen,
nun auch deine Lieben aus,
die der Herr hat heimgenommen.
Bist du gleich im Schmerz allein,
wünsche sie nicht mehr zurück:
Denn daheim beim Herrn zu sein,
ist der Seelen größtes Glück.

Laß dein Trauern, laß dein Leid,
hebe himmelwärts die Blicke!
Auch für dich ist's nicht mehr weit:
Schau nicht seitwärts noch zurücke.
Kämpfe mutig! Harre aus!
Jetzt „Nur selig“ sei dein Sehnen!
Dort im ewigen Vaterhaus,
trocknet Jesus alle Tränen!

Behringer

Entschlafen



Leimfeld, Deutschland

„ . . . *Ihr Ende schauet an und folget
ihrem Glauben nach,*“ Hebr. 13, 7

HELENE SAWATZKI

ist am 18. November 2003 heimge-
gangen zu ihrem Erlöser Jesus Christus,
den sie liebte und dem sie diente.

Sie wurde am 22. Januar 1934 in

Schöneberg, Ukraine, geboren. Ihr Le-
ben war von Geburt an mit viel Leiden
begleitet. Schon einige Tage nach ihrer
Geburt wäre sie bald gestorben. Doch
Gott hat über ihr Leben gewacht. Mit
knapp zwei Jahren verlor sie bei ei-
nem Sturz das rechte Auge und im lin-
ken Auge die Hälfte ihrer Sehkraft.
Trotz alledem konnte sie bis an ihr
Lebensende mit dem halben Auge gut
sehen. Das war auch eine Gnade von
Gott.

Als sie drei Jahre alt war, wurde ihr
Vater, weil er Deutscher war, von der
Familie weggeholt und später umge-
bracht. Nun stand die Mutter mit ihren
beiden kleinen Mädchen allein da. Als
Helene 12 Jahre alt war starb ihre zwei
Jahre ältere Schwester Elsa an Schwind-
sucht. Ihr und ihrer Mutter Trost war,
daß Elsa in völliger Gewißheit und
Freudigkeit in die ewige Heimat ging.



Fortan war es Helenes Aufgabe, der
Mutter eine Hilfe zu sein. Dadurch, daß
die Mutter leidend war und keine Un-
terstützung bekam, gingen sie beide
durch viel Not und Entbehrung. Diese
Nöte führten beide näher zum Heiland,
der ja verheißt hat, die Witwen und
Waisen zu versorgen. Mit ungefähr 17
Jahren wurde Helene von einer giftigen
Schlange gebissen. Wie ein Wunder
ist sie auch aus dieser Krankheit
wieder errettet worden. Früh lernte sie
schon die Nöte und Kämpfe um das
äußere Dasein kennen, als sie mit ihrer
Mutter nach dem Norden Rußlands ver-
schleppt wurden. Als sie wieder in Frei-
heit waren, wurden sie mit der Wahr-
heit bekannt und Helene bekehrte sich
mit 22 Jahren. Seit der Zeit lebte sie
bewußt nach der Bibel.

Im April 1994 kam sie mit ihrer

Mutter, Tante und Cousine zu uns nach
Leimfeld. Obwohl wir uns nicht kann-
ten, hat Gott uns zusammengeführt. Es
war eine Gebetserhörung und eine Hil-
fe für uns. In diesen beinahe 10 Jahren
haben wir erfahren, wie gut es ist, ei-
nes Sinnes zu sein, Freud und Leid ge-
meinsam zu tragen, zusammen zu be-
ten und sich gegenseitig zu helfen.

Ihre Mutter verstarb am 19. Novem-
ber 1999, also vor vier Jahren. Nun sind
sie wieder vereint in der oberen Hei-
mat.

Als Helene ihre Krankheit entdeckte,
war es ihr gewiß, daß Gott sie heim-
holen wollte. Für uns war es zunächst
ein unerwarteter Schreck, aber wir
beugten uns unter den Willen Gottes,
der keine Fehler macht. Wir entspra-
chen ihrer Bitte, sie nicht aus den Hän-
den zu geben. Die herbeigerufene Ärztin
bestätigte, daß sie Krebs hat. Wir
waren sehr dankbar, daß auch sie für
Helenes Wunsch Verständnis hatte,
nicht ins Krankenhaus zu gehen und
keine Medikamente zu nehmen. Gott
erhörte unser gemeinsames Gebet und
bewahrte sie bis zu ihrem letzten Atem-
zug vor Schmerzen. Zwar wurde ihr
Körper immer schwächer, weil sie in
den acht Wochen kaum etwas essen
konnte und nur Flüssiges zu sich neh-
men konnte. Doch haben wir nie einen
Klagon gehört. Immer war sie gedul-
dig, still und zufrieden. So still und
unauffällig, wie sie gelebt hat, ist sie
auch heimgegangen.

Sie hat nicht nur bei uns eine gute
Spur zurückgelassen, sondern auch bei
allen die sie kannten. Ihr hilfsbereites
und demütiges Leben redete mehr als
ihre Worte.

Rückblickend auf ihr Leben können
wir sagen, daß sie die Lehre Christi
zierte in allen Stücken. Leise und kaum
hörbar war ihr Schritt; bescheiden und
sanftmütig ihr Wesen, anspruchslos und
stets hilfsbereit ihr Verhalten und doch
bereit, sich sagen und ermahnen zu
lassen. Unser Zusammenleben war in
völliger Harmonie. Und wenn je der
Feind versuchte zu stören, so fanden

wir durch das Gebet und die Liebe Jesu wieder die Einigkeit.

In den acht Wochen ihrer Krankheit ist sie allen Besuchern ein gutes Beispiel durch die Leidensgnade gewesen. Selbst unsere Tochter Birgit ist durch Helenes vorbildliches Verhalten zum Guten beeinflusst worden, wofür wir Gott sehr dankbar sind.

Helene hatte sich in der angenehmen Zeit einen guten Schatz und reichen Vorrat gesammelt, der ihr in den letzten Wochen sehr zugute kam. Als sie in der letzten Zeit zu schwach war mitzusingen, sagte sie: Ich singe in meinem Herzen mit. Und des Nachts, wenn sie wach lag, betete sie und erquickte sich am Worte Gottes, das sie im Herzen hatte.

Die Beerdigung fand am 22. November 2003 hier am Ort statt. Viele waren von nah und fern gekommen, um ihr das letzte Geleit zu geben.

Die Brüder Viktor Luft und Johannes Brose brachten das Wort Gottes klar und verständlich, so daß jeder sich prüfen konnte, ob er bereit ist für die Ewigkeit. Wir haben die lebendige Hoffnung sie einst wiederzusehen.

Ihre Glaubensgeschwister in Leimsfeld.



MARIA BRENNER 1930 - 2003

Maria Brenner wurde am 8. September 1930 als drittes von vier Kindern den Eltern Emma und Rudolf Malzon in Horschtschik, Kreis Korostin, Rußland, geboren.

Schon in den frühesten Kinderjahren kam sie mit Not und Elend in Berührung. 1934, als sie 4 Jahre alt war, wurde ihr Vater, sowie viele andere Deutsche, von Kommunisten gefangen genommen und eingesperrt. 1935 gab es eine Wiedervereinigung der Familie, aber nur um geschlossen nach Nordrußland verschleppt zu werden. Wieder wurde der Vater von der Familie

getrennt. Er wurde beim Aufbau der Wohnmöglichkeiten für die neuangekommenen Menschen eingesetzt. Die Arbeitsverhältnisse waren derart schwierig, daß er erkrankte und 1935 verstarb. Zurück blieb die Mutter mit ihren Kindern. Das jüngste der Kinder starb auch und mußte aufgrund der Not einfach am Wegesrand „begraben“ werden.

Ihr Onkel, Theodor Schimann, beantragte ihre Ausreise, indem er sich bereit erklärte, Mutter und Kinder zu versorgen. Bedingt durch den Tod des Vaters, wurde der Mutter die Ausreise aus Nordrußland gestattet. In Michelsburg, Ukraine, fand sie bei ihrem Onkel Unterkunft.



Der zweite Weltkrieg hatte weitreichende Folgen und zog auch sie, ihre Geschwister und Mutter in Mitleidenschaft. 1941 begann der Krieg mit Rußland. Die deutschen Truppen drangen bis nach Stalingrad vor, wurden aber dort 1943 eingekesselt und besiegt. Die deutsche Front trat den Rückzug an. Die Volksdeutschen wurden unter dem Motto „Heim ins Reich“ westwärts evakuiert. Im Warthegau, damals unter deutscher Besatzung, wurden sie angesiedelt, allerdings nur kurzfristig.

Einer ihrer Brüder wurde ein Opfer dieses Krieges.

Während die russische Armee weiter westwärts vorrückte, wurde im Januar 1945 der Befehl erlassen, dass alle Deutschen die Flucht Richtung West anzutreten hatten. Diese Flucht brachte sie nach Lieberose, in die Gegend von Berlin, der damaligen DDR.

Infolge der sich sammelnden Flüchtlinge, begann man mit Stubenversammlungen. Bruder Daniel Riske diente den

Geschwistern am Wort. Hier bekehrte sich Maria 1948 zum Herrn und fand aufgrund Christi Leiden und Sterben, Frieden für ihre Seele. 1949 ließ sie sich in Barenthin im Kyritzer See von Bruder August Link auf ihren Glauben hin biblisch taufen.

Da Deutschland durch die Kriegsergebnisse geteilt wurde, stand Maria erneut vor einer Flucht. 1949 kam sie nach Westdeutschland in die Gegend von Kassel, von wo aus sie 1950 nach Kanada auswanderte und über Dauphin, MB nach Edmonton, AB, kam.

Im Juni 1951 schloß sie mit Ephraim Brenner den Ehebund, welcher mit drei Kindern gesegnet wurde. Ihr Sohn Gerald ging der Mutter 1993 aufgrund eines Unfalls im Tode voraus. Im Jahr 2001 war es ihnen vergönnt das Fest der Goldenen Hochzeit zu feiern.

Im letzten Jahr stellte sich ein Krebsleiden ein; sie mußte operiert werden. Scheinbar konnte ihr nicht völlig geholfen werden. Der Krebs verbreitete sich weiter und führte zu ihrem Ende. Sie verstarb in den Abendstunden des 3. Dezember 2003. Ein bewegtes Leben findet seinen Abschluß. Doch über dem Trauerschmerz leuchtet die Hoffnung des Wiedersehens beim Herrn. Ihr Lieblingslied bringt ihre Einstellung wohl am besten zum Ausdruck, welches wie folgt beginnt: „Fort, fort mein Herz zum Himmel . . .“

Es trauern um die Verstorbene ihr Gatte Ephraim Brenner, ihre Kinder Sigrid und Barry Thomson, Marion Brenner, sowie Enkelkinder Genevieve und Ghislaine, alle wohnhaft in Edmonton, ihr Bruder Robert Malzon und Ehegattin in St. Joseph, MI, zwei Halbschwestern, sowie ein Halbbruder mit Ehepartnern in Deutschland: Hildegard Krüger, Herta Morgenstern und Reinhold Hauf, sowie weitere Anverwandte.

Als Gemeinde zu Edmonton bekunden wir unsere Anteilnahme am Leid der Trauernden und wünschen ihnen den göttlichen Trost.

Harry Semenjuk



WAHRHEIT KENNT KEINE FURCHT!

Als Geschäftsman kümmerte sich Ernst Zwinger nur um sein Geschäft und um das, was damit zusammenhing. Wie es bei Menschen solchen Schlages vielfach der Fall zu sein pflegt, begegnete er allen, die bei ihm in Diensten standen, mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit. Bedenken oder gar Einwände gegen von ihm geäußerte Wünsche und Anordnungen haßte er – mochten sie noch so gut gemeint und in dem Bemühen, ihm zu nützen, vorgetragen sein. Wer von seinen Angestellten in Frieden mit ihm auskommen wollte, tat gut, sich zu fügen und den Mund zu halten.

Anders war es zu Hause, in des Kaufmanns Privatwohnung, wo die Hausangestellten es meist nur kurze Zeit aushielten. Das kam daher, weil Frau Zwinger, die in das gleiche Horn blies wie ihr Gatte, die Mädels, die sich ihr verdingten, bis ins kleinste beaufsichtigte und selbst nicht um Haaresbreite von dem bei ihr üblichen Verlauf der Dinge abweichen ließ. Es war darum ein häufiger Wechsel, weil ein Mädchen das andere ablöste – nur Irma verstand es, sich Achtung zu verschaffen. Und das kam so:

An einem der ersten Tage nach ihrem Dienstantritt, und zwar um die Mittagszeit, als die neue Herrschaft gerade beim Essen saß, klingelte es. Ein Herr, der sich als Direktor Bartels vorstellte, fragte, ob er in einer sehr dringenden Angelegenheit vorgelassen werden könne.

„Ausgeschlossen!“ beschied der Kaufmann Irma, als sie ihm die Bitte des Besuchers vortrug. „Sie sehen doch, daß eben gespeist wird!“

Darauf hinweisend, daß der Direktor sein Vorsprechen zu ungewöhnlicher Stunde mit großer Dringlichkeit entschuldigte, meinte das Mädchen, er könne vielleicht im Vorzimmer warten, bis die Mahlzeit beendet sei.

„Nein“, schüttelte Zwinger den Kopf, „das machen wir anders. Ich will hier nicht belästigt sein. Gehen Sie hin und sagen Sie dem Herrn Direktor, ich sei nicht anwesend. Ab halb drei könne er mich im Büro erreichen.“

„Das letztere will ich gern bestellen, Herr Zwinger, aber sagen, Sie seien nicht da, das – kann ich nicht“, setzte sich Irma dem eigenartigen Anliegen des Hausherrn gegenüber zur Wehr.

Einen Augenblick lang starrte Zwinger sie groß und fra-

gend an, dann grollte er: „Was soll das heißen: ‚will‘ und ‚kann nicht‘? Sie haben hier zu gehorchen, verstehen Sie?!“

„Oder Sie können, wenn es Ihnen nicht paßt, gehen!“ ergänzte die nicht minder betroffene Hausfrau die Rede ihres Mannes.

Irma blieb ganz ruhig. „Es würde mir leid tun, Ihr Haus deswegen verlassen zu müssen“, erwiderte sie ohne Scheu. „Ich tue gewiß gern alles, was mir aufgetragen wird, allein bewußt lügen bringe ich nicht fertig. Bitte, fassen Sie es nicht als Ungehorsam auf.“

„Als was denn?“ unterbrach Zwinger ungeduldig. „Beweisen Sie dadurch Ihren Willen zum Gehorsam, daß Sie meinem Anliegen nachkommen, ohne sich um seinen Inhalt zu scheren!“

„Wirklich, Herr Zwinger“, bedauerte die also Zurechtgewiesene standhaft, „es tut mir herzlich leid; aber ich kann nicht der Wahrheit zuwider sagen: ‚Der Herr ist nicht da.‘“

Es gibt nämlich einen, dem ich in erster Linie und in jeder Lage Gehorsam und Wahrhaftigkeit schulde, mehr als irgendeinem Menschen, und –.“

„Wen meinen Sie damit?“ fiel der Kaufmann, unsicher werdend, ihr wiederum ins Wort.

„Gott.“

„Zum –“, entfuhr es Zwinger. Er stockte indessen so gleich, als verschlösse ihm eine unsichtbare Hand den Mund, und trug nach kurzem Nachsinnen und sich beherrschend Irma auf: „Führen Sie Herrn Direktor Bartels ins Vorzimmer. Ich lasse ihn bitten, sich wenige Minuten zu gedulden.“ Irma beeilte sich erleichterten Herzens, den Auftrag auszuführen.

„Ich weiß nicht“, wandte sich Herr Zwinger nun an seine verduzt dreinschauende Frau, „irgendwie gefällt mir das neue Mädchen. Ich habe den Eindruck, wie soll ich sagen, na – als könne man sich auf es verlassen!“

„Hm“, entgegnete Frau Zwinger nachdenklich, „mag sein, daß du recht hast. Wenigstens hat Irma mir bisher noch keinen Anlaß zum Klagen und zur Unzufriedenheit gegeben.“

Die Unterredung, die der Geschäftsman kurz darauf mit seinem Besucher hatte, verlief für ihn äußerst günstig. Er mußte sich eingestehen, daß es eine Dummheit gewesen wäre, sich verleugnen zu lassen. In froher, gehobener Stimmung kehrte Ernst Zwinger nach Verabschiedung des Direktors zu seiner Gattin zurück. Lächelnd fragte er das noch mit Abräumen beschäftigte Mädchen: „Sie sind wohl eine gute Christin, Irma, wie?“

„Das weiß ich nicht, Herr Zwinger“, lautete Irmas bescheidene Antwort. „Ich kann nur sagen, daß ich im christlichen Glauben erzogen und groß geworden bin und mir Mühe gebe, danach zu leben.“

„Na, dann nichts für ungut“, gab Zwinger ihr hierauf launig Bescheid, „nehmen Sie mir ein Aufbrausen von vorn nicht übel – und bleiben Sie so, wie Sie sind. Ich glaube,

daß wir am Ende doch ganz gut miteinander auskommen werden. Was meinst du dazu, Mathilde?“

„Ich habe nichts dagegen“, bekannte Frau Zwinger freundlich und schickte sich an, ganz gegen ihre bisherige Gewohnheit, Irma die Arbeit mit kleinen Handreichungen zu erleichtern.

Von Stund an durfte sich das Mädchen der Achtung ihrer neuen Herrschaft in vollem Maß erfreuen. Irma diente dem Zwingerschen Ehepaar noch manches Jahr und hatte oft Gelegenheit, mit sichtbaren und wohlgelungenen Fruchten ihres reinen, guten Glaubens aufzuwarten. Darüber hinaus aber konnte das kluge und geistig wache junge Mädchen im Lauf der Zeit zu seiner großen Freude beobachten, wie sowohl bei Herrn als auch bei Frau Zwinger durch sein Wirken eine Seite angeschlagen wurde, die vordem nie erklungen war.

Karl H. Mähr

UNVERHOFFTE HILFE

Es war ein warmer, sonniger Sommertag. In dem weiten Genfer See, dessen Oberfläche kein Wind kräuselte, spiegelten sich die fernen hohen Berge der französischen Schweiz. Die Lerchen stiegen hoch in die klare Luft, man sah sie kaum schweben, doch ihr Gesang tönte von allen Richtungen her und vermischte sich mit dem lauten Gezirp der Grillen, die vor ihren kleinen Höhlen musizierten.

In angeregtes Gespräch vertieft, schritten Professor Durand und ein wohlhabender junger Engländer in der Gegend von Lausanne einen einsamen Feldweg entlang. Sie hatten keinen Blick für die Schönheiten der Landschaft, kein Ohr für den Lobpreis der kleinen Geschöpfe, ihre Gedanken waren völlig von den ernstesten Fragen eingefangen, die sie bewegten und diskutierten.

Mitten in der Unterhaltung sah der Student zufällig am Rain des Ackers ein paar klobige, alte Schuhe stehen, die anscheinend einem armen Tagelöhner gehörten, der weit hinten emsig arbeitete, aber wahrscheinlich recht bald zum Mittagessen heimkehren würde.

„Herr Professor“, sagte der Student lachend, „wir wollen dem Manne einen kleinen Streich spielen.“

Durand schaute fragend auf: „Was gedenken Sie zu tun?“

„Nun, wir können die jämmerlichen Schuhe verstecken. Wert sind sie sowieso nichts. Dann verbergen wir uns dort in dem dichten Gebüsch und haben unsern Spaß an der Verzweiflung des Mannes, wenn er seine Kloben nicht mehr findet.“

Der Professor lächelte, als er antwortete: „Warum, mein junger Freund, sollen wir uns auf Kosten dieses Armen belustigen? Das ist nicht richtig. Aber ich schlage einen etwas würdigeren Scherz vor. Legen sie in jeden Schuh einen Taler. Dann wollen wir uns, wie Sie erwähnten, dort im Ge-

büsch verbergen und uns an der Überraschung des Mannes erfreuen.“

Der junge Engländer tat nach den Worten Durands, und dann zogen sich die beiden unauffällig in das nahe gelegene Gebüsch zurück.

Es dauerte auch gar nicht lange, bis der Tagelöhner kam. Er war müde von der Arbeit und von der Sonne, zog seinen mehrfach geflickten Kittel an, setzte sich an den Wegrand und wollte in die Schuhe schlüpfen. Aber das ging nicht ohne weiteres. „Wid wohl ein Stein sein“, dachte er und stülpte den ersten Schuh um. Wie verwunderte er sich aber, als ihm ein Taler entgegenblinkte! Er staunte nicht schlecht, drehte das Geldstück von einer Seite auf die andere, besah es von vorn und hinten und konnte sich nicht satt an ihm sehen, so, als habe er sein Lebtage noch nicht solch einen Wert in der Hand gehalten.

Jetzt schaute er sich um, ob er denn auch alleine sei, und da er niemanden in der Nähe sah, steckte er das Geld sorgfältig in die Tasche.

Nun wollte er den zweiten Schuh anziehen. Aber auch in ihm lag etwas Hartes. Mit grenzenloser Verwirrung fühlte er, daß es sich um einen zweiten Taler handelte. Er nahm ihn heraus, und da er wiederum keinen Menschen erblicken konnte, wurde er von einem Gefühl kindlicher Dankbarkeit überwältigt. Er fiel auf die Knie und rief aus: „O Gott, du wußtest, daß meine Kinder kein Brot haben und daß mein Weib krank liegt. Da hast du mir, guter himmlischer Vater, dieses Geld zugesandt. Nun erkenne ich recht, wie gut du bist. Bis zu meinem Tode möchte ich nicht aufhören, dir für deine Liebe zu danken!“

Die beiden Spaziergänger verhielten sich in ihrem Versteck ganz still. Der Tagelöhner ging dann nach Hause zu seiner kranken Frau und seinen Kindern. Aber alle Müdigkeit war von ihm abgefallen; denn diese unverhoffte Hilfe war für ihn eine wunderbare Glaubenserfahrung. Er erfuhr niemals, auf welche seltsame Weise Gott ihm geholfen hatte.

Der arme Mann war schon lange fort, da erst kamen Durand und der Student aus dem Gebüsch. Der junge Engländer war sehr nachdenklich geworden und fast zu Tränen gerührt.

„Nun, mein Freund, war das nicht ein herrlicher Spaß?“ fragte der Professor und blickte lächelnd zum See hinüber, der das Blau des Himmels widerspiegelte.

Der Student antwortete leise und mit bewegter Stimme: „Sie haben mir heute eine gute Lehre erteilt, die ich nie vergessen werde. Ich danke Ihnen.“ –

Hoch oben in den Lüften jubilierten die Lerchen weiter, und an ihren kleinen Höhlen musizierten lärmend die vielen Grillen zum Preise ihres Schöpfers. In den herrlichen Lobpreis der Natur aber mischte sich der Dank dieser wenigen Menschen, die Liebe empfangen und Liebe gesendet hatten.

Paulus Langhol